

Mehr als die berühmtesten Pfarrkirchen der Welt

Das kirchliche Leipzig vor der Reformation

Enno Bünz

Durch Ereignisse der neueren Geschichte sind die Leipziger Kirchen St. Thomas und St. Nikolai zu den berühmtesten Pfarrkirchen der Welt geworden. An der Thomaskirche wirkte von 1723 bis 1750 als Kantor Johann Sebastian Bach, und die Nikolaikirche rückte als das geistliche Zentrum der Protestbewegung, die von Leipzig aus im Herbst 1989 das SED-Regime zum Einsturz brachte, in das Interesse der Weltöffentlichkeit. Aber die Geschichte beider Kirchen erschöpft sich nicht in diesen zweifellos bedeutenden Ereignissen. Die Thomaskirche konnte 2012 auf ihr achthundertjähriges Bestehen zurückblicken und hat das Jubiläum der Ersterwähnung der Kirche und der Gründung des Augustinerchorherrenstifts St. Thomas, womöglich sogar des Thomanerchors, gebührend gefeiert. Die Nikolaikirche hätte damals ohne Bedenken mitfeiern können, hat sich dann aber entschieden, erst 2015 das achthundertfünfzigjährige Bestehen der Kirche zu begehen, das sich zwar nicht durch ein eindeutiges Dokument belegen lässt, aber plausibel nachvollziehbar ist. Beide Kirchen haben durch ihre Jubiläen 2012 und 2015 demonstriert, dass sie im Mittelalter wurzeln, und sie haben damit deutlich gemacht, dass der Beschäftigung mit der Kirchengeschichte eine ökumenische Qualität innewohnt, denn nicht nur in Leipzig beruht das evangelische Kirchenwesen auf älteren Voraussetzungen, die in die Zeit einer „ungeheilten Christenheit“ (Walter Nigg) zurückreichen. Die spätgotischen Kirchenbauten von St. Thomas und St. Nikolai sind dafür schon äußerlich anschauliche Beispiele.

Aber wer sich etwas genauer im Leipziger Stadtbild auskennt, weiß, dass das ältere Kirchenwesen der Stadt vor allem im 20. Jahrhundert etliche weiße Flecken hinterlassen hat. Die Sprengung der Universitätskirche, der völlig intakten, im Kern spätgotischen Kirche des Dominikanerkonvents, im Mai 1968 war nur

der absolute Höhepunkt kultureller Barbarei gegenüber dem christlichen Erbe dieser Stadt unter den repressiven Bedingungen des sogenannten „Arbeiter- und Bauernstaats“ der SED. Völlig geschichtsvergessen hatte man aber schon im späten 19. Jahrhundert begonnen, den gewaltigen Komplex des einstigen Dominikanerklosters mit seinen Kreuzgängen, Bibliotheksbauten und anderen Gebäuden nach und nach zu beseitigen. 1886 fiel die Peterskirche, vermutlich die älteste, schon 1017 erwähnte Kirche Leipzigs, der Spitzhacke zum Opfer. Die Kriegszerstörungen Leipzigs, das seit 1943 mehrfach bombardiert worden war, boten einen zweckmäßigen Vorwand, um 1948 die Ruine der Matthäikirche, des vormaligen Franziskanerklosters, verschwinden zu lassen, und auch die Johanniskirche, die aus einer mittelalterlichen Hospitalkapelle vor den Mauern der Stadt hervorgegangen war, restlos zu beseitigen, deren Turm 1963 gesprengt wurde. Dieser achtlose Umgang mit historischer Bausubstanz hatte schon seine besonderen ideologischen Konnotationen, entsprach freilich auch der Geschichtsvergessenheit, mit der manche westdeutschen Großstädte von Hamburg bis Stuttgart ihrem historischen Erbe zu Leibe rückten.

Wenn im Jahre 2015 die Weihe der neuen Propsteikirche mit dem tausendjährigen Jubiläum der Ersterwähnung Leipzigs zusammenfällt, bietet dies doppelten Anlass, weit in die Vergangenheit dieser geschichtsträchtigen, manchmal aber auch geschichtsvergessenen Stadt zurückzublicken. 1000 Jahre Leipzig, das bedeutet auch 1000 Jahre Christentum und Kirche in Leipzig. Dabei muss man sich gegenwärtigen, dass in den Landschaften östlich von Elbe und Saale um das Jahr 1000 noch slawische Völkerschaften siedelten, die nicht christianisiert waren, sondern eigenen Stammesreligionen anhängen, aus christlicher Sicht also „Heiden“ waren. Dank der Chronik des

Erweiterte Fassung des Beitrags in: Glaube – Kirche – Stadt. Festschrift zur Kirchweihe der katholischen Propsteikirche Leipzig, Redaktion Stefan Blattner u. a., Leipzig 2015, S. 10-21.

Bischofs Thietmar von Merseburg (gest. 1018), eines der bedeutendsten Geschichtswerke dieser Zeit, wissen wir einiges über die religiösen Praktiken dieser Slawen. So berichtet Thietmar beispielsweise von einem heiligen Hain, den die im Leipziger Raum lebenden Sorben in Schkeitbar als Kultstätte verehrten und der dann von seinem Amtsvorgänger Bischof Wigbert von Merseburg (1004–1009) zerstört wurde, um dort eine Kirche zu errichten.

Da Politik und Kirche im Mittelalter eng, ja letztlich untrennbar miteinander verbunden waren, gingen auch Herrschaftsorganisation und Christianisierung Hand in Hand. Hier waren die Kaiser und Könige aus dem Haus der Ottonen (sie regierten 919 bis 1024) besonders gefordert, und sie strebten danach, die slawischen Völker zwischen Elbe, Saale und Oder ihrer Herrschaft zu unterwerfen und zum Christentum zu bekehren. Politisch diente diesem Zweck der Aufbau einer Herrschafts- und Verwaltungsorganisation, die auf sogenannten Burgwarden beruhte. Ein solcher Burgward war die „urbs Libzi“, mit deren Ersterwähnung in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg Leipzig 1015 in das Licht der Geschichte tritt. Ein Burgward bestand aus einer Befestigung (sie ist in Leipzig im Bereich des Matthäikirchhofs archäologisch nachgewiesen worden) sowie mehreren Ortschaften, von denen neben der Siedlung „Libzi“ selbst gewiss einige weitere Dörfer mit slawischen Namen in der Umgebung gehört haben.

Darüber hinaus muss am Zentralort des Burgwards auch schon im frühen 11. Jahrhundert eine Kirche bestanden haben, denn der unter Herrschaft der Ottonen stehende Burgward verfügte gewiss über eine deutsche, also christliche Besatzung, die auch kirchlich versorgt werden musste. Zwar schreibt der Chronist Thietmar von Merseburg im Zusammenhang mit dem Tod des Bischofs Eid in der „urbs Libzi“ 1015 nichts von einem Gotteshaus, doch erwähnt er an einer anderen Stelle seines Werkes, Kaiser Heinrich II. habe dem Bistum Merseburg 1017 mehrere Kirchen geschenkt, darunter in Leipzig und in Ölschwitz (heute Wüstung im Stadtgebiet von Leipzig bei der Siedlung Marienbrunn östlich von Connewitz). Die Kirche in Ölschwitz wird wohl zum Burgward Lößnig (südlich von Leipzig) gehört haben. Von ihr ist ebenso wenig wie von der ältesten Leipziger Kirche archäologisch irgendeine Spur nachweisbar.

Deshalb ist die Frage, wo die 1017 genannte Kirche in Leipzig zu lokalisieren ist, nur schwer zu beantworten. Einige Gründe sprechen dafür, dass es sich um die urkundlich erstmals 1213 genannte Peterskirche handelt, die damals als Kapelle kirchenorganisatorisch der Pfarrkirche St. Nikolai untergeordnet war. Da sowohl die Nikolai- als auch die Thomaskirche erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet wurden, ist es durchaus denkbar, dass damals die ursprünglichen kirchlichen Verhältnisse Leipzigs völlig verändert wurden und der Pfarrseelsorge vor Ort ursprünglich eine andere Kirche diente,



Alte Peterskirche, 1880

womöglich also die Peterskirche. Sie lag auf dem Eckgrundstück Petersstraße/Schillerstraße (heutige Musikschule, Petersstraße 43) neben dem Peterstor und wurde 1886 abgerissen, nachdem im Vorjahr die neugotische Peterskirche außerhalb der Altstadt am Schletterplatz vollendet wurde.

Für ein hohes Alter der Peterskirche spricht, dass in ihrer Nähe – im Bereich südöstlich vor der Stadtmauer – der Ort des markgräflichen Landgerichts lag. Dass eine mittelalterliche Gerichtsstätte zwar in der Nähe einer Siedlung, aber auf freiem Feld tagte, ist nicht ungewöhnlich. Ein weiteres Argument für das hohe Alter der Leipziger Peterskirche könnte ihr Apostelpatrozinium sein, das als Weihetitel von Burgwardkirchen der Ottonenzeit mehrfach vorkommt, u.a. in Rochlitz, Eilenburg und Püchau. Von daher wäre es durchaus plausibel, wenn auch die Kirche des Burgwards Leipzig, die älteste Kirche vor Ort, dem Apostelfürsten geweiht war. Da die Peterskirche 1507 durch einen Neubau ersetzt und dieser wiederum im 19. Jahrhundert abgerissen wurde, liegen aber keine archäologischen und baugeschichtlichen Befunde vor, die das mutmaßlich hohe Alter der Kirche sicher belegen könnten.

Kirchenorganisatorisch hat Leipzig zum 968 von König Otto I. gegründeten Bistum Merseburg gehört, das 981 zugunsten des Erzbistums Magdeburg aufgehoben, 1004 aber in kleineren Dimensionen wiederbegründet wurde. Inwiefern diese Veränderungen Leipzig überhaupt tangiert haben, lässt sich nicht feststellen, weil über die Geschichte Leipzigs vor 1015 nichts bekannt ist. Das Bistum Merseburg bildete bis zur Einführung der Reformation in Leipzig 1539 den Rahmen des kirchlichen Lebens. Wie alle mittelalterlichen Reichsbischöfe verfügten auch die Merseburger Diözesanoberen über Besitz und Herrschaftsrechte, die sie zu einem Territorium (Hochstift) ausbauten, und in diesem Zusammenhang waren sie bis ins 13. Jahrhundert auch bestrebt, das aufstrebende Leipzig ihrer Herrschaft unterzuordnen, doch vergebens. Leipzig unterstand im späten Mittelalter nur noch in geistlicher, nicht aber in weltlich-herrschaftlicher Hinsicht den Bischöfen von Merseburg. Nur selten sind deshalb im späten Mittelalter die Merseburger Bischöfe selbst nach Leipzig gekommen, beispielsweise um Kirchen- und Altarweihen zu vollziehen.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts entwickelte sich Leipzig durch Förderung der Markgrafen von Meißen aus dem Haus der Wettiner zur Stadt. Die Anlage einer Stadterweiterung

unter Markgraf Otto dem Reichen und die Verleihung des Magdeburgisch-Hallischen Rechts an die Bürger von Leipzig zwischen 1156 und 1170 markieren eine wesentliche Etappe der Stadtwerdung. Zu diesem Zeitpunkt bestanden bereits die beiden Kirchen St. Thomas und St. Nikolai, wie archäologische und kunsthistorische Befunde beweisen. Erstmals erwähnt werden sie 1212/13, als Markgraf Dietrich von Meißen an der Thomaskirche eine Gemeinschaft der Augustinerchorherren gründete. Wie frühere Stiftsgründungen dieses Ordens auf dem Lauterberg bei Halle und in Wechselburg (Zschillen) zeigen, hatten die Wettiner eine besondere Neigung zur Chorherrenbewegung, die sich durch strenge Askese und Seelsorgetätigkeit auszeichnete. St. Thomas in Leipzig war seit 1212 Pfarr- und Stiftskirche unter einem Dach, wobei die Augustinerchorherren den Chor für ihre liturgischen Bedürfnisse nutzten, während das Langhaus der Pfarrgemeinde zur Verfügung stand. Neben den kirchlichen Aufgaben besaß das Chorherrenstift für die Stadt noch durch seine Schule eine große Bedeutung, die nachweislich 1254, wahrscheinlich aber schon früher Bürgersöhnen offenstand und erst 1512 durch Eröffnung der Nikolaischule eine städtische Konkurrenz erhielt.

Eine geistliche Gemeinschaft war für ihren Lebensunterhalt auf materielle Güter angewiesen. Vor allem Landbesitz, der bewirtschaftet oder verpachtet wurde, und Einkünfte in Form von Naturalien und Geld bildeten die wirtschaftliche Ausstattung von Klöstern und Stiften. 1213 hat Markgraf Dietrich eine umfangreiche Urkunde ausgestellt, mit der er den Augustinerchorherren mehrere Kirchen, Dörfer und Landbesitz geschenkt hat. Diese Urkunde ist ein Schlüsseldokument der Leipziger Stadtgeschichte, weil sie über die kirchlichen Verhältnisse am Anfang des 13. Jahrhunderts informiert. Der Markgraf übergab die beiden Pfarrkirchen St. Thomas und St. Nikolai an das Augustiner-Chorherrenstift. Genau betrachtet schenkt er nicht einfach diese Kirchen, sondern die mit ihnen – für den Unterhalt des Pfarrers – bestimmte Güterausstattung. Im Falle der Thomaskirche war dies das Dorf Pfaffendorf (es existiert heute nicht mehr, sondern ist als Wüstung im Leipziger Stadtgebiet aufgegangen, woran noch heute die Pfaffendorfer Straße erinnert), im Falle der Nikolaikirche das Dorf Baalsdorf und möglicherweise auch das Dorf Propstheida (der Namenszusatz von Heida verweist hier auf den Vorsteher des Thomasstifts als Besitzer). In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass

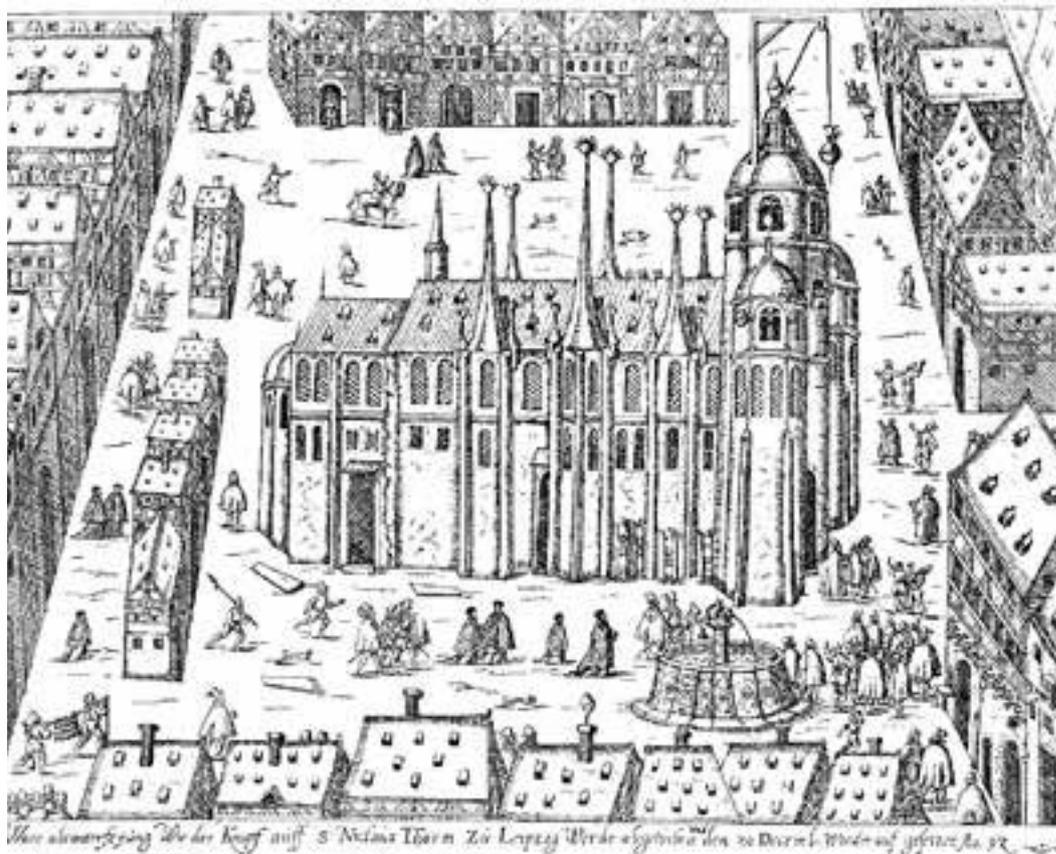


Ältestes Siegel der Stadt Leipzig an einer Urkunde von 1287

auch die Peterskapelle in Leipzig, die der Nikolaikirche unterstellt war, an das Thomasstift übergang. Dies mag erklären, warum die Nikolaikirche mit zwei Dörfern ausgestattet war, denn es könnte sein, dass eines dieser Dörfer – entweder Baalsdorf oder Propstheida – ursprünglich die Ausstattung der Peterskapelle war. Wenn St. Peter tatsächlich ursprünglich die älteste, 1017 ohne Weihetitel erwähnte Kirche Leipzigs war, dann müssen die kirchlichen Verhältnisse allerdings durch die Gründung der Pfarrkirchen St. Thomas und St. Nikolai völlig umgestaltet worden sein. Dafür wird gewiss der Einfluss des Markgrafen von Meißen als Stadtherr in Leipzig gesorgt haben. Die Tatsache, dass der Markgraf 1213 beide Kirchen an die Augustinerchorherren schenken konnte, verdeutlicht, dass es sich bei ihnen um markgräfliche Eigenkirchen handelte. Das sogenannte Eigenkirchenrecht beruhte seit Jahrhunderten auf dem Grundsatz, dass der Stifter einer Kirche, der diese erbaut und ausgestattet hatte, auch ihr Eigentümer war und über die Einsetzung des dort tätigen Geistlichen entschied. Der Amtskirche war dieses Eigenkirchenwesen, das mit umfassenden Verfügungsrechten von Laien über Kirchen verbunden war, seit langem ein Dorn im Auge, und deshalb entwi-

ckelten Kirchenrechtler (Kanonisten) seit dem 12. Jahrhundert als Alternative das Patronatsrecht, welches auf der einen Seite die Ansprüche der laikalen Kirchenstifter achtete, auf der anderen Seite aber gegenüber dem bisherigen Eigenkirchenrecht auch begrenzte.

Das Augustiner-Chorherrenstift St. Thomas war die erste geistliche Gemeinschaft, die in Leipzig gegründet wurde, und es ist auch die einzige, über deren Gründungsumstände die Quellen nähere Auskunft geben. Die Gründungsausstattung in der Stadt und im Umland stellte Markgraf Dietrich der Bedrängte zur Verfügung, doch haben die Augustiner-Chorherren im Laufe des späten Mittelalters weiteren umfangreichen Besitz in der Umgebung von Leipzig erhalten, vor allem im Südraum (Sommerfeld, Mölkau, Gorbitz, Connewitz), so dass die Augustiner-Chorherren schließlich zusammengenommen rund 200 Bauernstellen (Hufen) besaßen. Gering war hingegen der Grundbesitz des Stifts in der Stadt selbst. Die besondere Rechtsstellung der Kirchengüter, die frei von Steuern und anderen öffentlichen Lasten waren („privilegium immunitatis“), führte in den Städten nämlich frühzeitig dazu, dass Maßnahmen ergriffen wurden, um den Besitz der sogenannten „toten Hand“ einzuschränken. Bereits 1345 hat der Leipziger Rat



Nikolaikirche in Leipzig, 1592



Thomaskirche und Thomasschule zu Leipzig, 1749

eine Rechtssatzung (eine sog. Willkür) bezüglich der den Orden und geistlichen Personen in Folge letztwilliger Verfügung zufallenden städtischen Grundstücke erlassen; demnach mussten diese binnen Jahr und Tag wieder verkauft werden. Diese Vorschrift richtete sich vor allem gegen das Thomasstift, denn die Bettelorden haben aufgrund ihrer Verfassung und Lebensweise kaum Grundbesitz erworben.

Die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts brachte einen gewaltigen Ausbau des Kirchenwesens in Leipzig. Im Südwesten vor den Mauern der Stadt hatte sich bis 1230 der Benediktinerinnenkonvent der Nonnen von St. Georg angesiedelt. Diese Gemeinschaft religiöser Frauen hatte schon eine ganze Weile in Hohenlohe bei Lützen bestanden, suchte dann aber (aus unbekanntem Gründen) die schützende Nähe der markgräflichen Stadt Leipzig, ohne freilich ganz in ihr aufzugehen. Die Wahl des Klosterstandorts vor der Mauer war wohl bewusstes Programm. So lebten die Nonnen von St. Georg eher neben als mit der Stadt, waren eigentlich nie ein prägendes Element der Stadtgeschichte, obgleich manche Leipziger Bürgertöchter in den Konvent eintraten, Bürger auch Stiftungen für die Nonnen tätigten und sich im Klosterbereich beisetzen ließen. Das Kloster ist nach der Reformation nahezu spurlos aus dem Stadtbild verschwunden; nur die Nonnenmühlgasse, die auf die einstige Nonnenmühle am Pleißemühlgraben verweist, erinnert noch an die Existenz einer religiösen Frauengemeinschaft im mittelalterlichen Leipzig.

Ganz anders verhielt es sich mit den Bettelorden, die den Weg nach Leipzig fanden. Die

Dominikaner und die Franziskaner waren in den 1220er Jahren neue und radikale religiöse Gemeinschaften, die von ihren Gründern Dominikus (gest. 1221) und Franziskus (gest. 1226) geprägt waren und sich als Buß- und Predigerbewegung – dem Ideal radikaler Christennachfolge in Armut verpflichtet – rasant in ganz Europa ausbreiteten. Bereits Ende der 1220er Jahre waren diese Bettelorden auch in Mitteldeutschland präsent. Ihr eigentlicher Resonanzboden waren die Städte, doch sprachen die Bettelmönche in ihrer heilsversprechenden Radikalität nicht nur Bürger, sondern auch Adlige und Fürsten an. Die Dominikaner erhielten 1231 von dem Adligen Heinrich von Wahren einen Bauplatz in Leipzig zugewiesen, wozu der Markgraf als Stadtherr sein Einverständnis erteilte. Höchstwahrscheinlich waren die Predigermönche damals also schon eine Weile in Leipzig präsent, bevor sie sich nun mit einem Klosterbau fest etablierten. Die Paulinerkirche und die Konventsgebäude der Dominikaner lagen im Südosten der Innenstadt und erstreckten sich entlang der Stadtmauer. Im Laufe des späten Mittelalters entstand hier ein großer verwinkelter Komplex von Konvents- und Wirtschaftsbauten mit mehreren Kreuzgängen, der nach der Aufhebung des Klosters in Folge der Reformation 1543 von der Universität übernommen wurde. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts sind die mittelalterlichen Klostergebäude sukzessive abgerissen und durch Universitätsneubauten ersetzt worden. Im Chor der Kirche, die – wie schon bemerkt – 1968 gesprengt wurde, lag das wohl berühmteste Mitglied des Leipziger Dominikanerkonvents begraben, Johannes Tetzl (gest. 1519), dessen spektakuläre Tätigkeit als Ablassprediger Martin Luther 1517 ver-

anlasste, öffentlich mit 95 Thesen gegen diese Praktiken aufzutreten. Damit begann die Reformation...

Die Franziskaner sind höchstwahrscheinlich gleichzeitig mit den Dominikanern nach Leipzig gekommen, doch lässt sich ihr Kloster erst 1253 sicher nachweisen. Gleichwohl spricht manches dafür, dass die Barfüßermönche (die Barfüßergasse verdeutlicht heute noch ihre einstige Präsenz in der Stadt) bereits in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts nach Leipzig kamen. Kirche und Konventsgebäude wurden an der Stelle der einstigen landesherrlichen Burg errichtet, die auf den 1015 erwähnten Burgward Leipzig („urbs Libzi“) zurückgeht. Von daher ist auch hier mit markgräflicher Förderung dieser Klostergründung zu rechnen. Die Kirche der Franziskaner, die übrigens dem hl. Franziskus geweiht war, wurde 1488 bis 1492 neu errichtet, im Zuge der Aufhebung des Konvents nach Einführung der Reformation aber 1543 profaniert. Erst nach anderthalb Jahrhunderten wurde die einstige Klosterkirche als sogenannte „Neukirche“ wieder in Betrieb genommen und 1876 – nun in Matthäikirche umbenannt – zur eigenständigen Pfarrei erhoben. Die im Zweiten Weltkrieg zerbombte Matthäikirche wurde 1948 abgerissen, obwohl es sich im Kern noch um einen spätgotischen Kirchenbau handelte. Heute erinnert im Bereich des Matthäikirchhofs im Schatten der einstigen Stasizentrale nur noch ein unscheinbares Denkmal an die Existenz des einstigen Franziskanerklosters.

Im Gegensatz zu den Augustinerchorherren von St. Thomas und den Benediktinerinnen von St. Georg besaßen die Bettelordenskonvente kaum Grundbesitz, da sie von Almosen und Spenden lebten, die sie freilich nicht nur in der Stadt, sondern auch im Umland sammelten. Im späten Mittelalter verfügten beide Leipziger Konvente über sogenannte Terminierhäuser, die Franziskaner in Grimma und Delitzsch, die Dominikaner auch in Altenburg, Lützen, Gräfenhainichen, Torgau und weiteren Städten, von wo aus die Brüder predigend und bettelnd im Umland von Dorf zu Dorf zogen. Der große Erfolg und die schnelle Ausbreitung der Bettelorden wären ohne die Entfaltung des Städtewesens gar nicht möglich gewesen, aber in ihrer Wirksamkeit strahlten sie eben weit über die Stadtmauern ins Umland aus.

Die Gründung von vier geistlichen Gemeinschaften im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verdeutlicht die Bedeutung, die Leipzig nur zwei Generationen nach der Stadtgründung schon erlangt hatte. Die Stadt dürfte damals etwa 2.000 Einwohner gehabt haben und wird auch über eine nennenswerte Wirtschaftskraft durch Handel und Gewerbe verfügt haben. Ansonsten wäre schwer zu erklären, warum sich gleich zwei Bettelordenskonvente in der Stadt niederlassen konnten. Von den Städten der Mark Meißen hatte neben Leipzig nur die Bergstadt Freiberg ebenfalls zwei Niederlassungen der Mendikanten aufzuweisen. Die Bettelorden



Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig im 17. Jahrhundert.
Lithographie um 1850

bauten in den Städten ein „paraprochiales“ System auf; sie verfügten im Gegensatz zu den Pfarrkirchen zwar über keine Seelsorgebefugnisse, machten mit ihren theologisch fundierten Predigten und ihrem radikalen Lebensideal der Christusbefolgung aber als religiöse „Erntemacher“ der ordentlichen Pfarrseelsorge kräftig Konkurrenz. Zwar lassen sich für Leipzig im 13. und 14. Jahrhundert keine schwerwiegenden Konflikte belegen, wie sie beispielsweise in zahlreichen Bischofsstädten zwischen Pfarrklerus und Bettelorden ausgetragen wurden, doch mag das auch ein Überlieferungsproblem sein; denn aus dem quellenreicheren 15. Jahrhundert sind entsprechende Streitigkeiten durchaus belegt. Vor allem war den Bettelorden daran gelegen, dass Bürger zu ihren Gunsten Testamente errichteten und sich bei ihnen begraben ließen. Die Mendikanten konnten sich darauf berufen, dass die Gläubigen zwar seit einer allgemeinkirchlichen Regelung Papst Bonifaz' VIII. ihren Begräbnisort frei wählen durften, dabei freilich eine Ausgleichszahlung an den zuständigen Pfarrer fällig wurde, weil das Begräbnisrecht grundsätzlich mit der Pfarrkirche verbunden war. Einnahmen gingen den Pfarrern auch dadurch verloren, dass die Gläubigen anstelle der Pfarrgottesdienste in St. Thomas und St. Nikolai die Predigtgottesdienste der Dominikaner und Franziskaner besuchten und dort ihr Geldopfer darbrachten.

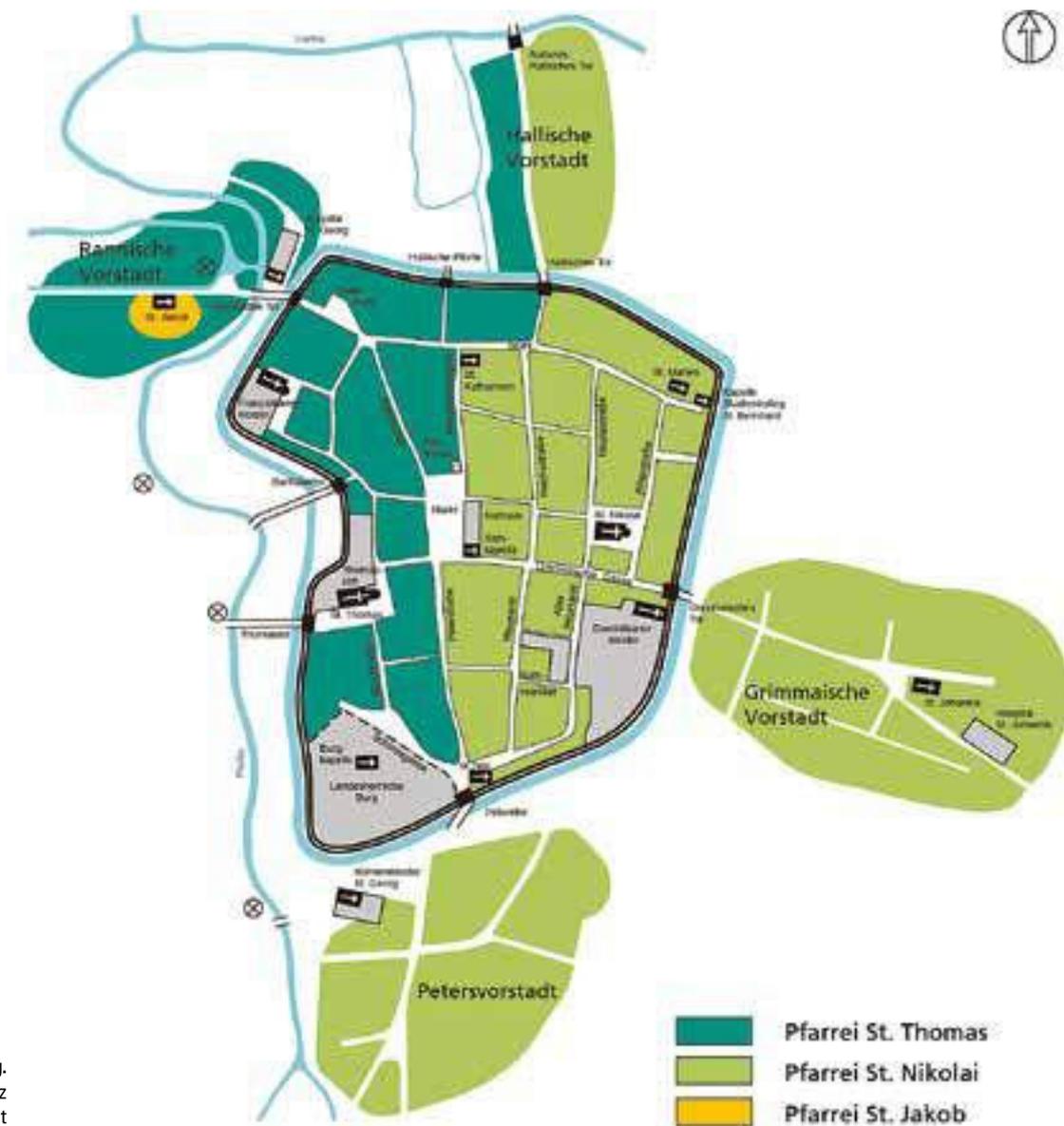
Sieht man einmal von der kleinen Pfarrkirche St. Jakob vor den Mauern ab, die 1226 erstmals genannt wird und mit ihrem winzigen Pfarrsprengel dem Naundörfchen benachbart lag (die Kirche wurde schon 1544 abgerissen, doch erinnert der Straßename Naundörfchen zwischen Ranstädter Steinweg und Lessingstraße an die ungefähre Lage), dann waren für die ordentliche Pfarrseelsorge in der Stadt die Thomas- und die Nikolaikirche zuständig. Die Thomasparochie umfasste den westlichen, die Nikolausparochie den östlichen Teil der Innenstadt; die Pfarrgrenze verlief vom Peterstor die Petersstraße entlang quer über den Marktplatz zur Katharinenstraße, dann auf dem Brühl in östlicher Richtung, um schließlich der Straße Am Hallischen Tor bis zum dortigen Stadttor zu folgen. Auch ein Teil des städtischen Umlandes gehörte zu diesen beiden Pfarrkirchen. Aus dem Jahr 1534 ist überliefert, dass an Ostern in St. Nikolai 3.120 Gläubige kommunizierten, in St. Thomas mehr als 3.600 und in der Jakobsparochie 250. Allerdings kamen im Pfarrsprengel der Nikolaikirche, in dem Kol-



legienhäuser der 1409 gegründeten Universität und die meisten Studentenbursen lagen, noch zahlreiche Studenten hinzu. Beide Pfarreien waren auch für die städtischen Verhältnisse des späten Mittelalters recht groß.

Die Gläubigen waren nach dem Wohnortprinzip einem Pfarrsprengel zugeordnet (sogenannter „Pfarrzwang“, der grundsätzlich auch heute noch gilt), so dass klar war, in welcher Kirche sie an Sonn- und Feiertagen den Pflichtgottesdienst besuchen, ihr Opfer darbringen und um die Sakramente nachsuchen mussten. Das IV. Laterankonzil von 1215 hatte es den Christen zur Auflage gemacht, mindestens einmal im Jahr die Pflichtbeichte in der für sie zuständigen Pfarrei abzulegen und dort auch die Pflichtkommunion zu empfangen. Anders als heute besuchten die mittelalterlichen Gläubigen zwar häufig die Messe, kommunizierten aber nur selten, was mit der extremen Sakralisierung der Eucharistiefeste zusammenhing. Über die alltägliche Praxis der Pfarrseelsorge ist nur wenig bekannt. Dadurch, dass die Thomas- und die Nikolaikirche dem Thomasstift inkorporiert waren, amtierten als Pfarrer keine Weltgeistlichen, sondern der Stiftspropst übte die Pfarrseelsorge in St. Thomas zumeist selbst aus und beauftragte für die Nikolaikirche einen Mitbruder seines Konvents mit dieser Aufgabe. Ihre Namen

**Franziskanerkirche (Neukirche)
in Leipzig, seit 1876
Matthäikirche genannt**



Pfarrsprengel in Leipzig.
 Autor: Enno Bünz
 Karte: Olaf Behrenfeldt

erscheinen vor dem 15. Jahrhundert aber nur selten in den Quellen. Noch seltener ist von den Unterpfarrern die Rede, die als Weltpriester an beiden Pfarrkirchen tätig waren, um die Augustiner-Chorherren in ihren Seelsorgeaufgaben zu entlasten, was in beiden Pfarrsprengeln mit mehreren Tausend Gläubigen zweifellos nötig war. Anlässlich des Umbaus der Nikolaikirche zur Hallenkirche 1513 wurde der Grundstein mit einer ausführlichen Inschrift versehen, die über das zahlreiche geistliche Personal Auskunft gibt, das damals an der Kirche tätig war. Genannt werden der Pfarrer Ulrich Pfister, der dem Thomasstift angehörte und zugleich Professor der Theologie an der Leipziger Universität war, der Unterpfarrer Johannes von Scheßlitz, der zugleich die Predigerstelle an

St. Nikolai innehatte, zwei weitere Geistliche, welche die Frühmesse hielten, zwei Choralisten und ein Kaplan. Auch der Küster und der Glöckner, die natürlich Laien waren, werden anlässlich der Grundsteinlegung erwähnt. Darüber hinaus gab es einen weiteren Kreis von Geistlichen an beiden Pfarrkirchen, nämlich die Messpriester, auch als Vikare oder Altaristen bezeichnet, die an einem der zahlreichen von Klerikern, Laien und Bruderschaften gestifteten Nebenaltäre Messen lasen und dafür ein Benefizium (Pfründe) innehatten. In St. Thomas gab es nach einem Verzeichnis von 1526 mindestens 16 Nebenaltäre in der Kirche und den Stiftsgebäuden (Kreuzgang und Kapellen), und in der Nikolaikirche ist ebenfalls mindestens von dieser Größenordnung auszugehen. Nicht nur die

zahlreichen als Flügelaltäre gestalteten Retabel, die auf diesen Seitenaltären standen, prägten den Kirchenraum, sondern auch die zahlreichen Priester, die damit betraut waren, dort an mehreren Wochentagen die gestifteten Messen zu lesen. Wie gründlich schon bald nach Einführung der Reformation aufgeräumt wurde (die Nebenaltäre wurden laut David Peifer gleich nach Einführung der Reformation abgebrochen), ist daran ablesbar, dass sich aus der Nikolaikirche nur Teile eines einzigen spätgotischen Altarretabels erhalten haben, die in die Zeit um 1520 gehören. Es handelt sich um mehrere Schnitzreliefs mit Darstellung des Lebens und Leidens Christi, die 1605 aus der Nikolaikirche an die Johanniskirche abgegeben und dort in einen barocken Hochaltar integriert wurden. Nach einer Restaurierung in den Jahren 1978 – 1981 wurden die Tafeln neu zusammengefügt und befinden sich seit 1993 wieder in der Nikolaikirche.

Im Laufe des späten Mittelalters wurden in der Stadt mehrere Kapellen gegründet, die keine Seelsorgebefugnisse hatten, sondern in

denen Priester bepfündet waren, die regelmäßig Messen lasen, die dem Seelenheil der Stifter und der Vermehrung des Lobes Gottes dienten. Am östlichen Ende des Brühl bestand eine Marienkapelle, die erstmals 1262 erwähnt wird und wohl auf eine adlige Stiftung zurückging. Eine private Stiftung war auch die St. Katharinen-Kapelle, die an der Ecke Katharinenstraße/Brühl lag und seit 1240 belegt ist. Auch an die ältere Peterskapelle, die schon erwähnt wurde, sei in diesem Zusammenhang erinnert. Im landesherrlichen Schloss bestand spätestens seit dem 14. Jahrhundert eine Kapelle. Da der Propst des Thomasstifts in Folge der Schenkung der beiden Pfarrkirchen St. Thomas und St. Nikolai 1212/13 für die gesamte Seelsorge in der Stadt zuständig war, wachte er geradezu penibel darüber, dass seine Befugnisse nicht beeinträchtigt wurden. So war es schwierig, neue Kirchen zu gründen. Wie in vielen anderen Städten wünschte auch der Leipziger Rat, im Rathaus eine eigene Kapelle zu haben, um dort die Messe hören zu können, doch gelang es dem Propst von St. Thomas



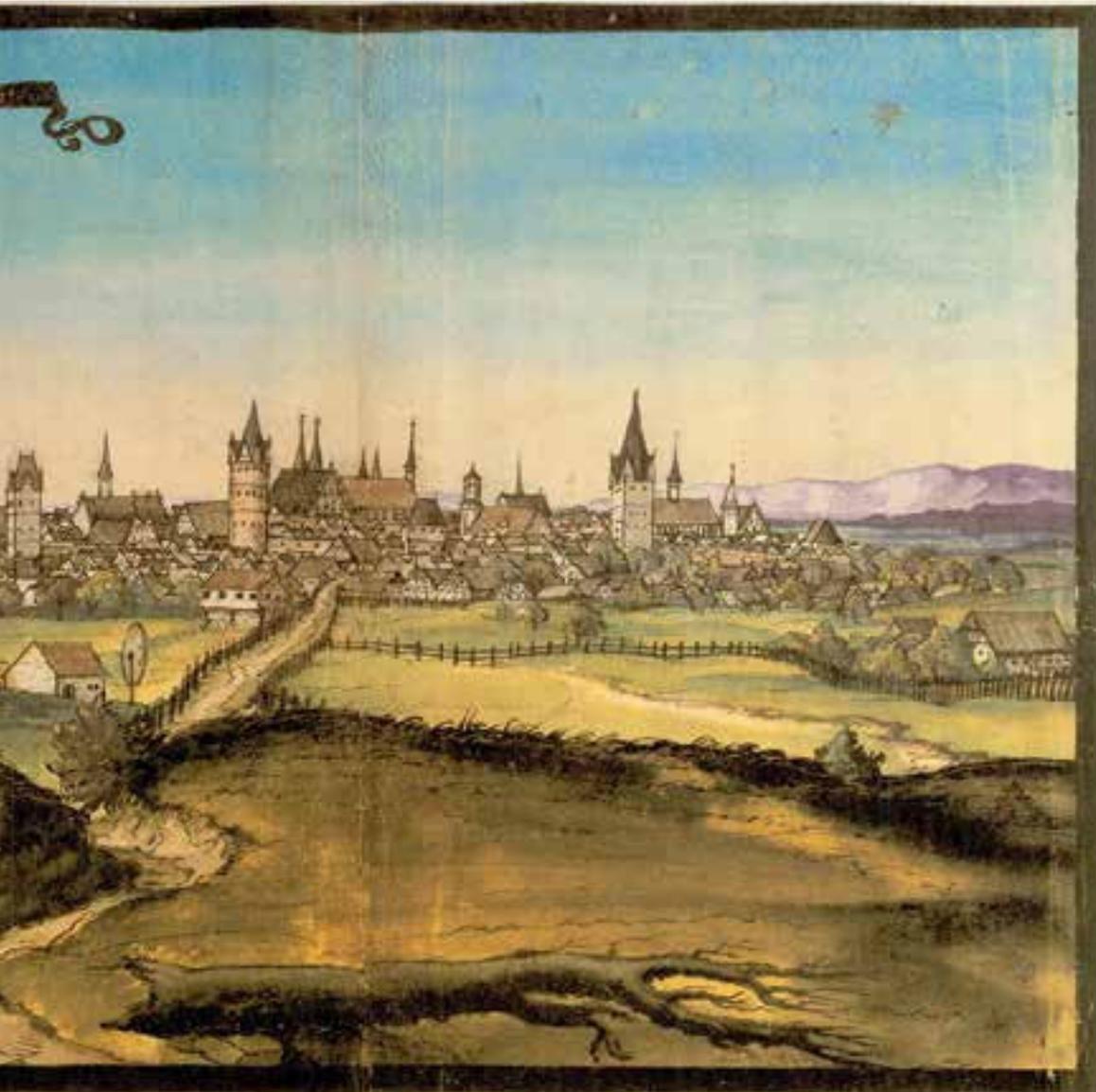
Nikolaikirche, Zustand 1547, Ausschnitt aus einem Holzschnitt, der die Belagerung Leipzigs im Schmalkaldischen Krieg zeigt



jahrzehntelang, die Einrichtung dieser Ratskapelle zu verhindern. Erst nachdem sich der Stadtrat an der Römischen Kurie von Papst Bonifaz IX. 1391 die Genehmigung geholt hatte, konnte die Marienkapelle im Rathaus geweiht werden. Schwierigkeiten machte der Propst des Thomasstifts auch, als die Kapelle des St. Bernhardskollegs, einer Studieneinrichtung der Zisterziensermönche an der Universität Leipzig, öffentlich zugänglich gemacht werden sollte, was aber 1494 verhindert wurde. Dort durfte weder eine Glocke angebracht werden (die die Gläubigen zum Gottesdienstbesuch rief), noch ein Opferstock aufgestellt werden (in denen Geldspenden geworfen wurden).

Der Aufsicht des Thomasstifts entzogen waren allerdings die beiden Hospitalkapellen vor der Stadt. Bereits bei der Gründung des Augustiner-Chorherrenstifts St. Thomas 1212

wird erwähnt, dass mit dieser Gemeinschaft auch ein Hospital eingerichtet worden war, das in späteren Quellen als das Hospital St. Georg erwähnt wird. Es lag unmittelbar vor dem Ranstädter Tor, nördlich des heutigen Tröndlinrings ungefähr im Gebiet des Naturkundemuseums (frühere 2. Bürgerschule). Bis 1439 unterstand das Hospital der Verwaltung des Thomasstiftes, dann aber wurde es vom Leipziger Rat übernommen, welcher die Einrichtung erheblich ausbaute und wohl auch dafür sorgte, dass Leipziger Bürger hierfür vermehrt stifteten. Das Hospital war natürlich mit einer Kapelle ausgestattet, an der im 15. Jahrhundert ein Kaplan und mehrere Altaristen Dienst taten. Das Georgenhospital wurde nach der neuerlichen Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg (1631) aufgegeben. In dessen Tradition steht das an anderer Stelle errichtete städtische Klinikum St.



Älteste bekannte Stadtansicht Leipzigs, aus den Reisebildern des Pfalzgrafen Ottheinrich, 1536/37

Georg. Das zweite Leipziger Hospital entwickelte sich östlich vor dem Grimmaischen Tor Ende des 13. Jahrhunderts aus einer Gemeinschaft von Leprakranken, die gezwungen waren, außerhalb der Stadt zu leben und dort, an einer der Hauptausfallstraßen, milde Gaben erbettelten. So entstand seit 1278 das Leprosenhospital, das mit der Kapelle St. Johannis (dem Täufer geweiht) verbunden war, die 1305 erstmals erwähnt wird. Das Johannishospital wurde im Laufe des späten Mittelalters zu einer Fürsorgeeinrichtung für die verschiedensten Bedürftigen, doch gab es dort selbst noch im 16. Jahrhundert Leprakranke, für die 1536 eine gesonderte Kapelle errichtet wurde. Das war deshalb notwendig geworden, weil die eigentliche Johanniskapelle mittlerweile nicht mehr allein dem Hospital diente, sondern eine gesamtstädtische Bedeutung erlangt hat-

te. Davon zeugen die Reste des Alten Johannisfriedhofs.

Teil des Pfarrrechts waren die Friedhöfe bei der Thomaskirche und um St. Nikolai, die aber aufgrund der topographischen Situation nicht erweitert werden konnten, obwohl die Stadtbevölkerung immer weiter anwuchs (um 1500 hatte Leipzig ca. 8000 Einwohner) und mehrfach auch Seuchenzüge die Sterblichkeit in die Höhe schnellen ließen. Bereits 1475 hatte der Stadtrat den Friedhof beim Johannishospital erweitert und angeordnet, dass die Verstorbenen aus den Vorstädten und den Dörfern, die zur Thomas- und Nikolausparochie gehörten, künftig dort begraben wurden. 1536 entschied der Stadt- und Landesherr Herzog Georg von Sachsen, die Friedhöfe bei den städtischen Pfarrkirchen ganz aufzugeben und alle Verstorbenen nur noch auf dem Friedhof von St. Johannis



Lucas Cranach d. Ä., Herzog Georg von Sachsen, vermutlich 1534

© Museum der bildenden Künste Leipzig

beizusetzen. Die Aufgabe der Kirhhöfe wurde zwar von manchen als Traditionsbruch empfunden, doch waren sie nicht mehr erweiterungsfähig und überbelegt. So wurden seit 1536 die verstorbenen Leipziger, begleitet vom Gesang der Chorschüler von St. Thomas, durch das Grimmaische Tor zum Johannisfriedhof geleitet und dort beigesetzt. Erst 1876 wurde diese Tradition abgestellt, die weit ins Mittelalter zurückreichte, und 1883 wurde der Alte Johannisfriedhof als Begräbnisplatz geschlossen.

Mit der Vielzahl von Klöstern, Kirchen und Kapellen in Leipzig korrespondierte ein vielgestaltiges religiöses Leben. Dass die meisten Leipziger Kirchen und Klöster im 15. und frühen 16. Jahrhundert neu erbaut oder erweitert, aber auch prachtvoll ausgestattet wurden, war nicht zuletzt der Spendenfreudigkeit der Gläubigen zu verdanken, die wiederum eine Folge der wirtschaftlichen Prosperität Leipzigs seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war. Die Laien gestalteten das kirchliche Leben auch dadurch mit, dass sie als Kirchenpfleger (auch Altermänner genannt) das Bauvermögen der Kirchen verwalteten, welches nicht nur dem Unterhalt der Gotteshäuser, sondern auch dem laufenden Betrieb (Beleuchtung und Ausstattung) diente. Laien finanzierten aber auch Stiftungen, damit mehr Messen gelesen und das Lob Gottes und seiner Heiligen durch liturgische Feiern wie das abendliche Absingen des „Salve regina“ vermehrt wurde. In den Pfarr- und Klosterkirchen waren zahlreiche Bruderschaften angebunden, in denen sich in besonderer Weise die Verschränkung von Kirche und Welt manifestierte, beispielsweise durch Handwerkszünfte (Innungen), die eigene Altäre unterhielten und gemeinsame Gottesdienste feierten. Geistliche Spiele und Prozessionen dienten nicht nur der anschaulichen Vergewärtigung des Heilsgeschehens (und damit auch der religiösen Unterweisung), sondern bei den großen Umzügen wie an Fronleichnam manifestierte sich in der geordneten Abfolge von Klerus und Laien, Ratsherren und Zünften, Universität und anderen Korporationen als Prozession auch die soziale Ordnung der Stadt. Gewiss gab es Tendenzen der Veräußerlichung des kirchlichen Lebens, wie sie etwa an der Quantifizierung des Ablasswesens ablesbar ist, aber es gab auch den Gegentrend einer verinnerlichten, auf Christus zentrierten Frömmigkeitstheologie vor der Reformation.

Von der älteren Forschung ist immer wieder versucht worden, den Ausbruch der Refor-

mation als Folge kirchlicher Missstände des späten Mittelalters zu erklären. Ungebildete und moralisch verkommene Geistliche gehören ebenso zu diesem Bild wie Laien, die eine veräußerlichte Frömmigkeit praktizieren, wahllos fragwürdige Heilige verehren und unermessliche Ablässe erwerben. Die Bibel, so kann dieses plakative Bild weiter ausgefüllt werden, war den Gläubigen unbekannt, wurde ihnen in angeblich lateinischen(!) Predigten auch nicht erklärt, und in der Kirche hatten sie ohnehin keine Möglichkeiten mitzuwirken. Dass dies alles ein Zerrbild ist, das mit dem tatsächlichen kirchlichen Leben vor der Reformation nur wenig zu tun hat, muss nicht eigens betont werden. Dem „finsternen Mittelalter“ wurde so plakativ das „Morgenrot der Reformation“ gegenübergestellt. Erst die Einführung der Reformation in Leipzig 1539, so der Kirchenhistoriker Georg Buchwald, habe „dem Evangelium zum Siege verholfen“.

Wenn Sachsen als das „Mutterland der Reformation“ bezeichnet wird, so trifft dies nur bedingt zu, denn dies gilt für das Kurfürstentum Sachsen unter Friedrich dem Weisen (1486–1525) und Johann dem Beständigen (1525–1532), nicht aber für das Herzogtum Sachsen, in dem Herzog Georg der Bärtige (1488–1539) bis zu seinem Tod das Eindringen der Reformation erfolgreich aufhalten konnte. So blieb auch die herzogliche Residenz-, Messe- und Universitätsstadt Leipzig ein Hort der Altgläubigen, obschon es hier seit 1524 wiederholt dazu kam, dass sich Bürger den reformatorischen Neigungen Martin Luthers zuwandten und evangelische Prediger für die Stadt forderten. Aus späterer Sicht mag die Einführung der Reformation folgerichtig erscheinen, zumal sie in den 1520er und 1530er Jahren in den meisten Territorien und Städten des deutschsprachigen Raumes erfolgreich durchgesetzt wurde, aber man darf nicht übersehen, dass das Herzogtum Sachsen unter Herzog Georg keineswegs das einzige Territorium im Reich war, das sich der lutherischen Reformation verweigerte. Die Quellen erlauben es nicht, den Grad religiöser Innerlichkeit und Überzeugung zu messen, aber es erscheint doch wenig plausibel, dass die Mehrzahl der Leipziger nur aufgrund landesherrlicher Repression bis 1539 eine altgläubige Fassade gewahrt hat, um dann mit fliegenden Fahnen lutherisch zu werden.

Nach dem Tod Herzog Georgs hat sein Bruder und Nachfolger Herzog Heinrich der Fromme (1539–1541) zügig die Reformation

in seinem Fürstentum eingeführt. Die Einführung einer neuen Gottesdienstordnung (Heinrichsagenda), die Visitation der Kirchen und Klöster 1539/40 und die Einführung neuer kirchlicher Strukturen (Superintendenten) schufen dafür die Voraussetzungen. In den Kirchen ist der religiöse Wandel rein äußerlich an der Beseitigung der Seiten- bzw. Nebenaltäre ablesbar, die aus reformatorischer Sicht bloß sogenannten „Winkelmessen“ dienten, nämlich Seelmessen, die von Altaristen zum Seelenheil von Stiftern ohne Gemeinde gelesen wurden. In den Leipziger Kirchen wurden die Nebenaltäre schon 1540 beseitigt. Auch sonst wird manches an alten Bildwerken, die der Andacht und religiösen Erbauung dienten, aus den Kirchen verschwunden sein, ohne dass freilich ein Bildersturm oder eine systematische Beseitigung („Abtutung“) der Bilder durchgeführt wurde. So blieben vor allem in der Nikolai-kirche etliche Bilder aus vorreformatorischer Zeit erhalten, die jetzt im Stadtgeschichtlichen Museum und im Museum der bildenden Künste zu Leipzig verwahrt werden. Die zahlreichen Kapellen, die nicht mit Seelsorgeaufgaben verbunden waren, verschwanden durch Abbruch entweder ganz aus dem Stadtbild oder wurden profaniert, wie die Peterskapelle. Die Jakobsparochie vor den Mauern wurde 1543 aufgegeben, zur Thomasparochie geschlagen und die Kirche im folgenden Jahr abgebrochen. Auch die Leipziger Klöster verloren mit Einführung der Reformation ihre Funktion und wurden aufgehoben. Die Vorsteher, Mönche und Nonnen mussten ihren Habit ablegen und erhielten eine finanzielle Abfindung. Das Thomasstift, das Georgenkloster und der Franziskanerkonvent fielen mit ihren Gebäuden und ihrem Besitz an die Stadt Leipzig. Da die Pfarreien St. Thomas und St. Nikolai bis dahin dem Thomasstift inkorporiert waren und das Kirchenpatronat (Besetzungsrecht) nun an den Stadtrat gelangte, mussten die beiden Kirchen zur Finanzierung der Pfarrer wieder ausgestattet werden. Die Thomaskirche blieb als Pfarrkirche erhalten, während die Klostergebäude nach 1543 restlos abgerissen wurden. Ebenso verfuhr man mit den Gebäuden des Franziskanerklosters sowie mit dem Georgenkloster, das vor den Mauern lag und dem Ausbau der landesherrlichen Burg zur Renaissancefestung („Pleißenburg“) im Weg war und deshalb weichen musste. Lediglich das Dominikanerkloster mit der Paulinerkirche blieb weitgehend intakt erhalten, nachdem Herzog Moritz

1543 entschieden hatte, dieses Kloster nicht der Stadt, sondern der Universität zu übergeben. So wurde aus der Paulinerkirche der Dominikaner die Universitätskirche, die nach der Reformation vor allem von der Theologischen Fakultät genutzt wurde und Leipziger Professoren und Bürgern als Grablege diente. Die Bibliotheksbestände der Leipziger Klöster kamen, soweit sie als wertvoll oder nützlich erachtet wurden, an die Universitätsbibliothek.

Auf der einen Seite wurde Kirchenwesen der Stadt Leipzig in Folge der Reformation radikal vereinfacht und das Stadtbild, das von vielen Kirchenbauten geprägt war, weitgehend entsakralisiert, auf der anderen Seite blieben die beiden Stadtpfarrkirchen St. Thomas und St. Nikolai erhalten und waren bis weit ins 19. Jahrhundert alleine für die Seelsorge der Innenstadtbevölkerung zuständig. Die Pfarrei erweist sich damit auch in Leipzig als das bedeutendste Kontinuitätselement zwischen vor- und nachreformatorischer Kirche. Die albertinischen Herzöge von Sachsen, die in Folge des Schmalkaldischen Krieges 1547 die sächsische Kurwürde erhielten, wurden zur bedeutendsten Schutzmacht des Protestantismus im Reich. Nach der Herausbildung der lutherischen und der katholischen Konfession, die durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 reichsrechtlich abgesichert wurden, war in Kursachsen an ein Mit- oder Nebeneinander der Konfessionen nicht zu denken. Während sich in manchen Reichsstädten die Bikonfessionalität einspielte, zum Teil sogar, indem Gotteshäuser als Simultankirchen von beiden Konfessionen genutzt wurden, blieb dies für Kursachsen undenkbar, auch nach der Übernahme der zweikonfessionellen Oberlausitz durch den Kurfürsten 1635. Selbstverständlich haben sich in Leipzig in der Frühen Neuzeit vor allem anlässlich der Handelsmessen immer wieder auch Katholiken in Leipzig aufgehalten, aber es war ihnen verboten, sich hier niederzulassen oder auch nur ihren Glauben zu praktizieren. Auch die Konversion Kurfürst Augusts des Starken zum Katholizismus 1697 hat daran nichts ändern können. Erst 1708 konnte in Dresden eine Hofkirche für die Abhaltung katholischer Gottesdienste geschaffen werden, und 1710 ordnete der Kurfürst an, dafür auch auf der Leipziger Pleißenburg eine Kapelle einzurichten, in der am Pfingstfest – 171 Jahre nach Einführung der Reformation in Leipzig Pfingsten 1539 – wieder eine katholische Messe gefeiert wurde.

Weiterführende Quellen- und Literaturhinweise:

- 800 Jahre Thomana. Glauben – Singen – Lernen. Festschrift zum Jubiläum von Thomaskirche, Thomaschor und Thomasschule, hrsg. von Stefan Altner und Martin Petzoldt, Wettin-Löbejün 2012
- Ade Welt, ich bin nun daraus. Memoriale Inschriften auf Grabsteinen und Epitaphien der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, hg. und eingeleitet von Rudolf Hiller von Gaertingen (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, 7), Leipzig 2011
- Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, hg. von Felician Gess, Band 1 (1517-1524), Band 2 (1525-1527) (Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte 10, 22), Leipzig 1904, 1917 (Nachdruck Leipzig 1985)
- Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, hrsg. von Heiko Jadatz und Christian Winter, Band 3: 1528-1534, Band 4: 1535–1539, Köln u.a. 2010-2012
- Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, hrsg. von Enno Bünz und Hartmut Kühne (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde), Leipzig 2015
- Buchwald, Georg: Reformationsgeschichte der Stadt Leipzig, Leipzig 1900
- Bünz, Enno: Die Augustiner-Chorherren in Leipzig (1212–1373) – Ein Politikum?, in: 800 Jahre St. Thomas zu Leipzig. Ein Gang durch die Geschichte, hrsg. von Doreen Zerbe, Leipzig 2013, S. 12-38
- Bünz, Enno: Die Frühgeschichte der Stadt Leipzig. Von der „urbs Libzi“ zur „civitas Lipz“ (10.–13. Jahrhundert), in: Die Frühgeschichte Freibergs im überregionalem Vergleich. Städtische Frühgeschichte – Bergbau – früher Hausbau. Im Auftrag des Freiburger Altertumsvereins hrsg. von Yves Hoffmann und Uwe Richter, Halle/Saale 2013, S. 41-63
- Bünz, Enno: Gründung und Entfaltung: Die spätmittelalterliche Universität Leipzig 1409-1539, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009, Band 1: Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit 1409-1830/31, hrsg. von Enno Bünz, Manfred Rudersdorf und Detlef Döring, Leipzig 2009, S. 17-325
- Bünz, Enno: Kirchliches Leben und Laienfrömmigkeit im spätmittelalterlichen Leipzig, in: Das religiöse Leipzig. Stadt und Glauben vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hrsg. von Enno Bünz und Armin Kohnle (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 6), Leipzig 2013, S. 27-61
- Bünz, Enno: Kloster Altzelle und das Bernhardskolleg in Leipzig, in: Die Zisterzienser und ihre Bibliotheken. Buchbesitz und Schriftgebrauch des Klosters Altzelle im europäischen Vergleich, hrsg. von Tom Graber und Martina Schattkowsky (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 28), Leipzig 2008, S. 247-288
- Bünz, Enno: Leipzig oder Wittenberg? Bildung und Konfession im Herzogtum Sachsen 1517-1539, in: Perspektiven der Reformationsforschung in Sachsen. Beiträge des Ehrenkolloquiums zum 80. Geburtstag von Karlheinz Blaschke, hg. von Winfried Müller (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 12), Dresden 2008, S. 83-94
- Bünz, Enno: Die Leipziger Ratskapelle im späten Mittelalter, in: Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins. Jahrbuch 2007, S. 17-61
- Bünz, Enno: Die Leipziger Stadtpfarrkirchen. Anfänge – Ausbau – Ausstattung, in: Die Stadtpfarrkirchen Sachsens im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. von Ulrike Siewert (Bausteine aus dem Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde 25), Dresden 2013, S. 23-70
- Bünz, Enno: Die mitteldeutsche Bildungslandschaft am Ausgang des Mittelalters, in: Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung, hrsg. von Jonas Flöter und Günther Wartenberg (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 9), Leipzig 2004, S. 39-71
- Bünz, Enno: Die Nikolaikirche im Mittelalter, in: St. Nikolai zu Leipzig. 850 Jahre Kirche in der Stadt, hg. von Armin Kohnle, Petersberg 2015, S. 18-63
- Bünz, Enno: Sakraltopographie der Stadt und kirchliches Leben, in: 1015. Leipzig von Anfang an. Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai - 25. Oktober 2015, hg. von Volker Rodekamp und Regina Smolnik, Leipzig 2015, S. 108-110
- Bünz, Enno: Schola Thomana – die älteste Schule Sachsens? Zu den Anfängen des Schulwesens im mittelalterlichen Leipzig, in: Schule in Leipzig. Aspekte einer achthundertjährigen Geschichte, hrsg. von Detlef Döring und Jonas Flöter (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 2), Leipzig 2011, S. 63-82

Bünz, Enno: Schulen im Umfeld der spätmittelalterlichen Universität Leipzig, in: Erleuchtung der Welt. Sachsen und der Beginn der modernen Wissenschaften. Essays, hrsg. von Detlef Döring und Cecilie Hollberg unter Mitarbeit von Tobias U. Müller, Dresden 2009, S. 16-23

Bünz, Enno: Stadt und Kirche, in: Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1: Von den Anfängen bis zur Reformation (1015–1539), hg. von Enno Bünz, Leipzig 2015 (im Druck)

Bünz, Enno: Territorium – Stadt – Universität. Das Umfeld der Leipziger Disputation 1519, in: Die Leipziger Disputation 1519. 1. Leipziger Arbeitsgespräch zur Reformation, hrsg. von Markus Hein und Armin Kohnle (Herbergen der Christenheit. Sonderband 18), Leipzig 2011, S. 55-72

Bünz, Enno: Art. „Tetzel, Johannes“, in: Neue Deutsche Biographie, Band 26, Berlin 2015 (im Druck)

Bünz, Enno: Zwei Grundsteinplatten aus der Nikolaikirche [Leipzig 1513], in: Leipzig original. Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zur Völker-schlacht. Katalog zur Dauerausstellung des Stadt-geschichtlichen Museums Leipzig im Alten Rat-haus, Teil 1, hg. von Volker Rodekamp, Alten-burg 2006, S. 67 f.

Bünz, Enno/Kühne, Hartmut: Frömmigkeit um 1500 – einführende Überlegungen zur Ausstel-lung, in: Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“, hrsg. von Hartmut Kühne, Enno Bünz und Thomas T. Müller, Petersberg 2013, S. 14-27

Bünz, Enno/Wejwoda, Marek/Magirius, Hein- rich/Scheidemantel, Dirk/Mackert, Christoph: Leipzig, St. Thomas, Augustiner-Chorherren (CanReg), in: Sächsisches Klosterbuch. Die mit- telalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, hg. von Enno Bünz in Zusammenarbeit mit Sabine Zinsmeyer und Dirk Martin Mütze, Leipzig 2015 (in Druck- vorbereitung)

Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1: Von den Anfängen bis zur Reformation (1015–1539), hg. von Enno Bünz, Leipzig 2015 (im Druck)

Gornig, Antje Janina: St. Georg vor Leipzig, Non- nenkloster, OSB, in: Sächsisches Klosterbuch. Die mittelalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, hg. von Enno Bünz in Zusammenarbeit mit Sabine Zinsmeyer und Dirk Martin Mütze, Band 1, Leipzig 2015 (in Druckvorbereitung)

Kinne, Hermann/Magirius, Heinrich/Westpha- len, Thomas/Mackert, Christoph: Leipzig, St. Paulus, Dominikaner (OP), in: Sächsisches Klos- terbuch. Die mittelalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, hg. von Enno Bünz in Zusammenarbeit mit Sabi- ne Zinsmeyer und Dirk Martin Mütze, Band 1, Leipzig 2015 (in Druckvorbereitung)

Das religiöse Leipzig. Stadt und Glauben vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hrsg. von Enno Bünz und Armin Kohnle (Quellen und For- schungen zur Geschichte der Stadt Leipzig 6), Leipzig 2013

St. Nikolai zu Leipzig. 850 Jahre Kirche in der Stadt, hg. von Armin Kohnle, Petersberg 2015

Schlesinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, 2 Bände (Mitteldeutsche For- schungen 27/1-2), Köln u.a. 1962, 2., unveränd. Aufl. 1983

Schmies, Bernd/Bürger, Stefan/Mackert, Chris- toph: Leipzig, St. Franziskus (OFM), in: Sächsi- sches Klosterbuch. Die mittelalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, hg. von Enno Bünz in Zusammenarbeit mit Sabine Zinsmeyer und Dirk Martin Mütze, Band 1, Leipzig 2015 (in Druckvorbereitung)

Seifert, Siegfried: Niedergang und Wiederaufstieg der katholischen Kirche in Sachsen 1517 - 1773 (Studien zur katholischen Bistums- und Kloster- geschichte 6), Leipzig 1964

Stadt Leipzig: Die Sakralbauten. Mit einem Über- blick über die städtebauliche Entwicklung von den Anfängen bis 1989, bearb. von Heinrich Magirius u.a., 2 Bände (Die Bau- und Kunst- denkmäler von Sachsen), München 1995

1015. Leipzig von Anfang an. Begleitband zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig 20. Mai - 25. Oktober 2015, hg. von Vol- ker Rodekamp und Regina Smolnik, Leipzig 2015

Wejwoda, Marek: Pfarrzwang, Grabstätten und Steuerlisten. Zur Rekonstruktion der Sprengel der Leipziger Pfarreien St. Thomas und St. Niko- lai im Mittelalter, in: Leipziger Stadtgeschichte. Jahrbuch 2012 (erschienen 2013) S. 15–31

Wejwoda, Marek: Stadt und Kirche als Sakralge- meinschaft. Das Augustiner-Chorherrenstift St. Thomas zu Leipzig im späten Mittelalter, in: 800 Jahre St. Thomas zu Leipzig. Ein Gang durch die Geschichte, hg. von Doreen Zerbe, Leipzig 2013, S. 41-73

Autor

Prof. Dr. Enno Bünz
Universität Leipzig
Historisches Seminar
Lehrstuhl für
Sächsische Landesgeschichte
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig